



Claudia Skodas Entwürfe verlangen eine selbstbewusste Trägerin: Die ärmellose Strickjacke mit Rollkragen (links)

Skoda gestrickt statt Golf lackiert

Claudia Skoda liebt Schwarz. Die „Strickkönigin“, wie die Designerin in Berlin oft genannt wird, trägt einen ebensolchfarbenen Rock mit passendem Pullover und dazu – zwei echts, zwei links, und eine fallen gelassen – lustige Transparentkniestrümpfe, ebenfalls unkel. Wer im Mode-Job mit arben zaubert, bevorzugt persönlich oft die schwarze Uniform, doch auch wenn Frau Skoda diese priesterliche Farbe trägt, so ist ihre Mode sinnlich und raffiniert, und ihre eigene ergangenheit bunt und wild.

Bereits seit dreißig Jahren bestrickt die Designerin **Claudia Skoda** Berliner und Popstars. Seit kurzem entwirft sie auch für die Schaubühne

Von Julia Siepmann

Seit gut drei Jahrzehnten wandelt die gebürtige Berlinerin ihre Kunden aus aller Welt in hauchdünne Garne, wärmt sie mit femininen Mohair-Kleidern oder kleidet sie in Anzüge aus High-Tech-Strick. Vor einem Monat hat sie das Theater als neue Klientel für ihren Strickschick entdeckt: Für die Aufführung „Im Gartenhaus“ von Jane Bowles an der Schaubühne fertigte sie elf elegante Kostüme an.

Die Designerin selbst gibt sich pro Kollektion ein Thema vor, an dem sie sich orientiert. Diesen Winter ist es „Circle Line“, „weil diesmal vieles rund ist oder mit Kreisen zu tun hat“, erklärt sie und zeigt die ersten Teile, die in ihrer Boutique in der Linienstraße 156 auf den Bügeln hängen: das „Kreiselkleid“ aus hauchdünnem Mohair für 1300 Mark, die Pullis „Ronde“, preiswerter, neben dem Kleid „Locke“ aus Alpaca. Das Motto der letzten Kollektion war dagegen die „2“. „da habe ich immer zwei Materialien, Farben oder“, sie lächelt, „zwei Kopfgänge verwendet“.

Der rote Faden, der sich pro Saison durch Schnitte und Muster zieht, den gibt es im Leben der Claudia Skoda nicht. Bis 1968 arbeitete sie als Lektorin, und zur Mode kam sie zu einer Zeit, als es sich gehörte. Modisches in erster Linie durch Wühlen auf Flohmärkten zu finden. „Irgendwann wurde es immer schwieriger, in Amsterdam oder London richtig gute Teile für den Secondhand-Look zu ergattern“, erzählt die Designerin, und als eine Verkäuferin sie in einer Berliner Luxus-Boutique auch noch frech behandelte, weil sie sich für einen Pullover im Schaufenster interessierte („den können sie sich sowieso nicht leisten“), wurde der Frust zu groß. Kurzerhand griff sie selbst zu den langen Nadeln.

Ihre ersten handgemachten Pullover und Kleider kamen gut an, die junge Claudia Skoda feilte nun nicht mehr an fremden Texten, sondern an eigenen Design-Entwürfen. Im Sommer 1972 fuhr sie mit einem Koffer voller Sommer-Kleidchen zur Olympiade nach München. „Die bunten Kleider wa-

ren aus hauchfeinen Garnen gestrickt und wurden mir aus den Händen gerissen“, erinnert sie sich. Vom Erfolg angespornt gründet sie kurze Zeit später ihre gleichnamige Firma.

Claudia Skoda wurde Teil dessen, was man dieser Tage die Avantgarde nennt. Sie inszenierte spektakuläre Modenschauen mit den „Jungen Wilden“ Salome und Castelli, und weil es eine kreative, wilde, inspirierende Zeit war, in der die aufkommende Elektronik-Musik den Beat vorgab, gründete sie mit Freundin Rosi ihre eigene Band. „Wir hießen die Dominas und wurden von Kraftwerk unterstützt“, erinnert sich die Designerin. Sie freundete sich mit Iggy Pop und David Bowie an, die Ende der 70er-Jahre in Schöneberg lebten, mit Kajalrich und Federboas die Geschlechterlinie verwischten – und Claudias Strickpullis liebten. David Bowie trägt ihre Kleidung in seinem Video „Ashes to Ashes“, die Designerin trägt es nach New York.

Seit 1987 lebt sie wieder an der Spree, beschwert sich über die Schnoddrigkeit und Abgeklärtheit der Berliner und bestrickt sie doch mit ihren raffinierten Maschen. „Berlin wirkt oft noch provinziell“, sagt Claudia Skoda, „dabei hat es doch schon eine heimliche Internationalität“ – Wie sie und ihre Mode.



Claudia Skoda in ihrer boutique in Mitte